

Judenmission als Missio Dei?

Abgrenzung

Das moderne missionstheologische Verständnis von Mission als Missio Dei zwingt zur Präzisierung. Zu beginnen wäre mit der Einsicht, dass der Heidenkirche im geschilderten Sinne neutestamentlich kein Mandat gegeben ist, Juden zum Glauben an Jesus Christus in der Einen Kirche zu rufen. Anders stellt sich die Frage bei jenen Gruppen¹, vor allem in Israel, die sich bezeichnenderweise nicht als Christen, sondern als „messianische Juden“ ansprechen lassen, z.T. auch die trinitarische Taufe als „heidenchristlich“ ablehnen, die also auf ihre Weise zu leben versuchen, was der Kirchenvater Hieronymus (gest. 420) für unmöglich erklärte: „Da sie Juden und Christen sein wollen, sind sie weder Juden noch Christen ...“. Mag sein, dass „messianische Juden“ in ihrer Existenz zwischen allen Stühlen nicht nur eine Brücke zwischen Heidenkirche und Israel bilden können und so, wenn das Wortspiel erlaubt ist, Judenmission an Heiden üben, sondern auch als Juden eine Mission an Juden im Sinne der neutestamentlichen Aussendungsreden erfüllen. Doch wird gerade dann sehr sorgfältig darauf zu achten sein, dass solche Gruppen nicht wiederum von Heidenchristen (z.B. von amerikanischen Geldgebern) manipuliert und instrumentalisiert werden im Sinne einer Ideologie, die gerade nicht der Missio des Gottes Israels entspricht. Zu bestreiten wäre jede Art des Verständnisses der Missio Dei, die auf eine Desintegration Israels hinausliefe, während es doch bei Jesus wie bei Paulus um die Restitution von „ganz Israel“ ging.

Die biblische Kategorie „ganz Israel“ muss auf Christen dann befremdlich wirken, wenn sie, zumal im Protestantismus, religiös vom *Einzelnen* her zu denken gewohnt sind. Mag auch der Einzelne alsdann zu sozialem Verhalten („Liebe“) ermahnt werden, so bleibt solch Verhalten doch sekundär, nämlich *Folge* seines „Glaubens“. Bei solcher Denkweise wird der paulinische Satz, ganz Israel werde gerettet werden, unbegreiflich bzw. erscheint als eine fundamentalistische Mythologie, die sich bezeichnenderweise gerade unter solchen evangelikalen Gruppen findet, die eifrig „Judenmission“ betreiben: Am baldigst ersehnten apokalyptischen Ende werde ganz Israel Jesus auf einen Schlag als Messias erkennen (was *Paulus* eben nicht sagt!).

Geht man dagegen, biblisch, von der gesellschaftlichen Verwurzelung des Einzelnen aus (was gute Missionare immer gewusst bzw. – z.B. in Afrika – gelernt haben), dann wird das Soziale zum Herzstück der Religion, wobei gerade so die Verantwortung des

Einzelnen unausweichlich wird, wie die jüdische Tradition lehrt: „Ganz Israel bürgt, einer für den anderen.“² Spreche ich hier von der Integrität Israels, dann gebrauche ich also bewusst eine kritische Kategorie, die das Soziale und das Religiöse nicht länger trennt, was durchaus im Interesse eines wohlverstandenen Christentums wäre. Statt das sich in der Geschichte, auch den Machtansprüchen des Christentums zum Trotz, behauptende Gottesvolk Israel durch „Mission“ zum Verschwinden zu bringen, wäre es christlich angebracht, Israel in seiner besonderen religiösen Sendung unter den Völkern in kritischer Solidarität beizustehen, indem man seine Integrität fördert.

Was dann am Ende sein wird, dürfen Juden wie Christen Gott überlassen, vielleicht: dem Messias, der nach einem schönen Wort des jüdischen Religionswissenschaftlers *Hans-Joachim Schoeps* die Züge des Nazareners tragen könnte: „... es könnte wohl sein, dass er, der am Ende der Tage kommt, der die Erwartung der Synagoge wie der Kirche ist, dasselbe Antlitz trägt.“³

Darum sind z.B. gegenwärtig in Deutschland zu beobachtende Versuche, den ihren jüdischen Wurzeln entfremdeten Juden aus der GUS den Glauben an Jesus als wahres Judentum aufzureden, wie gut solche Versuche auch gemeint sein mögen, also auch da, wo nicht mit unsauberen Methoden (Geld u.a.) gearbeitet wird, destruktiv und unverantwortlich und werden von den jüdischen Gemeinden, die sich unter großen Schwierigkeiten um die Integration dieser Menschen in die jüdische Gemeinschaft bemühen, mit Recht aufs heftigste bekämpft: „Nepper, Schlepper, Missionare, „Judenbekehrer“ nehmen GUS-Zuwanderer ins Visier“⁴ - so lautete eine Schlagzeile in der Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland mit einem Artikel des dem christlich-jüdischen Gespräch verbundenen Rabbiners Nathan Peter Levinson.

Was Levinson, der hier mit gutem Grund stellvertretend für andere Juden sprechen kann, an der Tätigkeit der „christlichen Proselytenmacher“ (konkret ist hier der „Evangeliumsdienst für Israel – EDI“ gemeint) als die „Grenze zur Obszönität“ überschreitend empfinden muss, ist etwa deren Anspruch, ihre „Judenmission“ sei „eine göttliche Weise, dem deutschen Volk und den Christen Gelegenheit zu geben, „der Unheilsgeschichte während des Dritten Reiches eine Epoche des Segens folgen zu lassen.“

Aber vielleicht könnte ja die besondere „Obszönität“ eines solchen Anspruchs umkehrbereiten Christen zum Anlass werden, die eigene Haltung zum Judentum einer grundsätzlichen Revision zu unterziehen. Schon Franz Rosenzweig (1886-1929), der als deutscher Jude in seinem tiefgründigen Hauptwerk „Der Stern der Erlösung“ ein neues Fundament für das Verhältnis von Judentum und Christentum suchte, hat den Finger auf diesen wunden Punkt gelegt: „... die Judenmission ist doch das Schibboleth, ob jemand das wahre Verhältnis begriffen hat. Es wird auch weiter Judentaufen geben, obwohl die Pfarrer es dem, der zu ihnen kommt, so schwer machen sollten wie möglich, aber eine organisierte Judenmission darf es nicht geben. Das ist die kirchenpolitische Pointe des Sterns.“⁵ Rosenzweig konnte dem Christentum die Wahrheit von Joh. 14,6 zugestehen: „... es kommt niemand zum Vater denn durch ihn“, um dann fortzufahren: „Es kommt niemand zum Vater – anders aber, wenn einer nicht mehr zum Vater zu kommen braucht, weil er schon bei ihm ist. Und dies ist nun der Fall des Volkes Israel (nicht des einzelnen Juden).“⁶ Wenn dem bisherigen Christentum diese Konklusion unerschwinglich ist: Sollte es sie im Blick auf Ex. 4,22 nicht wenigstens mit Respekt zur Kenntnis nehmen?

Konsens sein dürfte⁸, kann die Frage nach dem unverwechselbaren Auftrag der Heidenkirche an Israel sachgemäß gestellt werden.

Vielleicht sollte hier nicht an erster Stelle die Überlegung stehen, was die Kirche an Israel gutmachen könnte. So wichtig diese Überlegung ist, so leicht führt sie gelegentlich zu blindem Eifer und einem Philosemitismus aus schlechtem Gewissen, der für Israel gerade keine echte Hilfe darstellt, zu mal, wie die Erfahrung lehrt, solcher Philosemitismus schnell wieder in neuen Antisemitismus umschlagen kann. Am Anfang sollte vielmehr bedacht werden, ob nicht, so ähnlich wie Paulus es sah, gerade der Auftrag, den die Heidenkirche an den Völkern zu erfüllen hat, nämlich sie die im Namen Jesu ergangene Tara zu lehren (Mt. 28, 16-20), Israel zugutekommen könnte – nicht erst an Ende der Zeit. Indem die Kirche die Wege für das Kommen des Messias unter den Völkern bahnt, wehrt sie der heidnischen Judenfeindschaft und entlastet Israel zu einem Teil von dem ihm zuerst gegebenen schweren prophetischen Auftrag an den Völkern. Ein solches Verständnis christlicher Mission, das die primäre Sendung Israels nicht in Frage stellt, sondern bekräftigt, könnte sich z.B. auf die mittelalterlichen jüdischen Philosophen Jehuda Halewi (gest. 1141) und Mosche Ben Maimon (Maimonides, gest. 1204) berufen⁹. Es setzt freilich voraus, dass das Christentum, entgegen seinen schier unausrottbaren judenfeindlichen Traditionen, einen intensiven, lern- und umkehrbereiten Dialog mit dem Judentum zu führen bereit ist. Auf diesen Dialog ist das Christentum vor allem um seiner selbst, um der Vergewisserung des eigenen Weges willen, angewiesen.

Der Auftrag der Heidenkirche an Israel

Wegweisend in neuerer Zeit war die Erklärung der Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland vom Januar 1980: „Wir glauben, dass Juden und Christen je in ihrer Berufung Zeugen Gottes vor der Welt und voreinander sind; darum sind wir überzeugt, dass die Kirche ihr Zeugnis dem jüdischen Volk gegenüber nicht wie ihre Mission an der Völkerwelt wahrnehmen kann ...“⁷ Das Entscheidende ist hier nicht die Differenzierung zwischen „Mission“ und „Zeugnis“, weil solche semantischen Unterscheidungen Probleme auch verdecken können. Wichtig ist hingegen, dass in dieser Erklärung der Bibel gemäß zwischen Israel als dem erwählten Gottesvolk und den Völkern unterschieden wird. Erst wenn deutlich ist, dass die Heidenkirche Israel seine Erwählung nicht länger absprechen darf (Röm. 11,1), was inzwischen in der EKD wenigstens „offizieller“

Dietrich Bonhoeffer hat den Sachverhalt (1940) scharf erkannt: „Die abendländische Geschichte ist nach Gottes Willen mit dem Volk Israel unlöslich verbunden, nicht nur genetisch, sondern in echter unaufhörlicher Begegnung. Der Jude hält die Christusfrage offen.“ Bonhoeffer schließt: „Eine Verstoßung der Juden aus dem Abendland muss die Verstoßung Christi nach sich ziehen; denn Jesus Christus war Jude.“¹⁰ Wenn die „Verstoßung der Juden“ in Deutschland irreversibel ist – die jüdischen Einwanderer aus den GUS ändern daran nichts –, was folgt daraus für das Christentum hierzulande?

Rechenschaft vor Israel

Aus diesem Dialog ergibt sich von selber die Nötigung zu einer Wiedergutmachung an Israel, nicht zuletzt zu einer umfassenden theologischen Wiedergutmachung (z.B. an den Pharisäern als den Lehrern Israels). Zugleich sieht sich der Christ im Dialog herausgefordert, Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in ihm ist (1.Petr. 3, 15), und insofern zum Zeugnis für den Juden Jesus als den Grund seiner Hoffnung. Nicht die Frage, ob Jesus der – wie immer zu verstehende – „Messias“ sei oder nicht, gibt hier den Ausschlag, sondern jener „Erweis des Geistes und der Kraft“ (1.Kor. 2,4), in dem der auferstandene Jesus als der erscheint, der die Völker mit dem Gott Israels und mit seinem Volk in Taten der Gerechtigkeit wie im Lobpreis verbindet.

In der Konsequenz dieses Erweises braucht kein Christ um Jesu und des Heiles willen Jude zu werden, was schon Paulus richtig sah, so wenig wie ein Jude um Jesu und des Heiles willen Christ werden muss. Im Gegenteil: Je näher man sich im Dialog kommt, desto dringlicher wird die Frage nach der je eigenen Berufung. Vor dem Geheimnis der Existenz des jeweils anderen wird der Dialog respektvoll haltmachen: der Jude vor dem Bekenntnis zu dem Heiland Jesus Christus als zu des Jesus nachfolgenden Christen ‚einzigem Trost im Leben und im Sterben‘¹¹ und der Christ vor der Tatsache eines Lebens im unauflöslichen Bunde zwischen Gott und seinem Volk Israel. Kommt es dennoch, ungeplant (aber wer will dem „Geist“ wehren?), zu Konversionen in der einen wie in der anderen Richtung, so kann der Dialog dadurch nicht nur erschwert, sondern vielleicht auch bereichert werden. In jedem Falle erinnert die Existenz von Judenchristen, seien es nun Juden, die Christen wurden, oder Christen, die Juden wurden, die Kirche an eine Aporie, die mit ihrer Entstehung bleibend gegeben ist. Jener alte Jude Simeon hat es genau getroffen, wenn er in der Kraft des Geistes das Jesuskind mit den Worten begrüßte: „... ein Licht zu erleuchten die Heiden *und* zum Preise deines Volkes Israel“ (Lk. 2,32). In dem „und“, das unterscheidet wie verbindet, liegt die Aporie - vielleicht auch die Chance, die *Missio Dei* besser zu verstehen, als es die Kirche in der Vergangenheit vermocht hat.

Dr. Kristlieb Adloff

Literaturhinweise

Bocker, J., u.a., Die Anfänge des Christentums. Alle Welt und neue Hoffnung, Stuttgart 1987 (vgl. bes. die Beiträge von Chr. Burchard und C. Colpe).

Flussor, D.: Das Christentum – eine jüdische Religion, München 1990.

Kramors, H., Judenmission heute? Von der Judenmission zur brüderlichen Solidarität und zum ökumenischen Dialog, Neukirchen-Vluyn 1979.

Osten-Sacken, P. von der: Grundzüge einer Theologie im christ-

lich-jüdischen Gespräch (Abhandlungen zum christlich-jüdischen Dialog 12), München 1982.

Rengstorf, K. H./Kortzfleisch, S. v. (Hg.), Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden. Darstellung mit Quellen, 2 Bde., Stuttgart 1968/70; jetzt im Deutschen Taschenbuch Verlag, München 1988.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. K. Kjaer-Hansin/O. Chr. M Kvarme, messianische Juden. Judenchristen in Israel, Erlangen 1983.
- ² Vgl. die der Tradition folgende Interpretation, die der große mittelalterliche jüdische Schrifttausleger Rabbi Salomo ben Isaak (RaSCHI: 1040-1105) Lev. 26.37 gegeben hat: RaSCHIs Pentateuchkommentarübersetzung v. S. Bamberger. Basel 31975, s. 360f
- ³ H.-J. Schoeps: Probleme der christlich-jüdischen Verständigung. in: K. C.Knudsen (Hg.): Weil ohne Haß, Aufsätze und Ansprachen zum 1. Kongreß über bessere menschliche Beziehungen in München, Berlin/Hamburg/Stuttgart 1950, S. 80
- ⁴ Allgemeine Jüdische Wochenzeitung Nr 49121 vorn 2010.1994
- ⁵ Brief an Hans Ehrenberg vom 1. 1. 1926. in: F. Rosenzweig. Die Schrift. Aufsätze, Übertragungen und Briefe, hg. v. K. Thieme. Königstein/Ts. 1984. S. 226.
- ⁶ Brief an Rudolf Ehrenberg vom 31.10.1913, in: F. Rosenzweig: Die Schrift, aaO. (Anm. 46), S. 217
- ⁷ Punkt 4 (6) der Synodalerklärung, in: Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden. Handreichung Nr. 39 für Mitglieder der Landessynode, der Kreissynoden und der Presbyterien in der Evangelischen Kirche im Rheinland, 1980
- ⁸ Vgl die EKD-Studie Christen und Juden II. Zur theologischen Neuorientierung im Verhältnis zum Judentum, Gütersloh 1991: „Für das Verhältnis von Christen und Juden ist es ein theologisch entscheidender Punkt, daß die bleibende Erwählung Israels heute zu den allgemein anerkannten christlichen Überzeugungen zählt.“ (ebd. 181) Hoffentlich!
- ⁹ Vgl. K. Adloff, Art. Judentum, in: K. Müller/Th.Sundemleier (Hg.). Lexikon missionstheologischer Grundbegriffe, Berlin 1987, S. 200-204, hier: S 201.
- ¹⁰ D. Bonhoeffer, Ethik, hg v E. Bothge, . München 1966, S. 95
- ¹¹ Heidelberger Katechismus. Frage 1

Aus: Relipraxis Mission? Mission! 1998, S. 36 – 39, Herausgeber: Dr. Arendt Hindriksen, Bremen, www.relipraxis.de Das Materialheft kann als PFD-Datei und Broschüre bestellt werden.